

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 109 (2013)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

TOBIAS EHRENBOLD: Bata. Schuhe für die Welt, Geschichten aus der Schweiz. Baden: Hier + Jetzt, 2012. 174 S., Ill.

Bata sei heute, schreibt der Autor des hier vorzustellenden Buches, der Kulturwissenschaftler Tobias Ehrenbold, «in den Geisteswissenschaften und der Architektur ein Thema von internationalem Format» (S. 170). Entsprechend zahlreich sind die Veröffentlichungen über Tomáš Bat'a (1876–1932) und das von ihm gegründete grösste Schuhunternehmen der Welt. Befassten sich die in den 1920er, 30er und 40er Jahren erschienenen, zum Teil sehr polemischen Publikationen noch hauptsächlich mit den Produktions- und Absatzmethoden von Bata, so richtet sich das Interesse seit der Samtenen Revolution von 1989 nicht zuletzt auf die mährische Fabrikstadt Zlín und die rund achtzig anderen «Bata-Städte» rund um den Globus. Auch der schweizerische Ableger, die ab 1932 errichtete «Fabrikstadt im Grünen» im aargauischen Möhlin, ist in den letzten zwei Jahrzehnten in verschiedenen wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten, in Reportagen, Filmen und Ausstellungen thematisiert und analysiert worden. Das nun vorliegende Buch widmet sich Bata in der Schweiz erstmals als Gesamtphänomen, ohne diesen Anspruch explizit zu formulieren. Der reich illustrierte Band richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit und will in erster Linie «Geschichten erzählen» (S. 9).

Tobias Ehrenbold hat keine strikt chronologisch oder konsequent thematisch aufgebaute Wirtschaftsgeschichte geschrieben, sondern rollt die Geschichte von Bata in der Schweiz anhand von sechs Personenpaaren auf: «Eines davon hat geheiratet, zwei haben zusammengearbeitet, drei sich womöglich nie getroffen. So verschieden die Beziehungen auch sind, Bata hat sie auf eine bestimmte Weise miteinander verbunden.» (S. 9) Jedes dieser Personenpaare steht gleichzeitig für einen thematischen Aspekt der Geschichte von Bata in der Schweiz, wobei das erste und das letzte Kapitel inhaltlich zusammengehören und eine Klammer um die dazwischenliegenden Kapitel bilden. Das Inhaltsverzeichnis (S. 5) visualisiert diesen Aufbau und ist gewissermassen eine optische Zusammenfassung des Buches. Ergänzt und zusätzlich illustriert werden die sechs Kapitel durch dazwischengeschobene mehrseitige Bildteile. In einem fünfseitigen Anhang schliesslich werden die verwendeten «Materialien» in Form von kommentierten Literaturangaben, Hinweisen auf Archivbestände und Angaben zu den geführten zeitgeschichtlichen Interviews eher summarisch aufgeführt; darüber hinaus fehlen Anmerkungen und präzise Quellennachweise.

Kapitel I (*Die Vision*) ist dem tschechischen Firmengründer Tomáš Bat'a sowie dem Zürcher Wirtschaftsanwalt Georg Wettstein gewidmet, der die juristischen Grundlagen für den Ausbau des Schuhunternehmens zu einem multinationalen Konzern schuf und lange in dessen Leitungsgremien mitwirkte. 1929 wurde die Bata-Schuh AG mit Sitz in Zürich gegründet, bis 1932 folgten weitere Aktiengesellschaften in insgesamt 23 Ländern. Im gleichen Zeitraum eröffnete Bata zudem mehr als 650 Schuhgeschäfte in drei Dutzend Ländern.

Josef Simsa, zwischen 1934 und 1966 Direktor von Bata in der Schweiz, und Paul Metzger, während vieler Jahre in verschiedenen Funktionen für Bata in Möhlin tätig, werden in Kapitel II (*Die Mitarbeit*) als Beispiele «für das erfüllte Versprechen des sozialen Aufstiegs» innerhalb des Unternehmens Bata präsentiert» (S. 28). Ausdruck der spezifischen, anfänglich betont gewerkschaftsfeindlichen Unternehmenskultur von Bata war die Umwidmung des Tags der Arbeit am 1. Mai in einen «Tag der Mitarbeit», der in der Schweiz 1937 auf den 1. August verschoben und mit dem Schweizer Nationalfeiertag verschmolzen wurde.

Am Beispiel des damaligen «Schuhkönigs» Iwan Bally und des schillernden Autors Rudolph Philipp, der die Bücher *Der unbekannte Diktator Thomas Bat'a* (1928) und *Stiefel der Diktatur* (1936) verfasste, zeichnet Kapitel III (*Die Feinde*) den Kampf der einheimischen Schuhbranche gegen den ausländischen Billigkonkurrenten nach – ein Kampf, der 1933/34 in protektionistischen Verboten des Bundesrates gipfelte, neue Schuhläden bzw. -fabriken zu errichten oder diese zu erweitern.

Kapitel IV (*Die Architektur*) geht auf die charakteristische Architektur der «Bata-Städte» und insbesondere jene in Möhlin ein. Obwohl Le Corbusier die Unternehmensarchitektur von Bata gesamthaft betrachtet nur wenig beeinflusste, sieht Tobias Ehrenbold in den Bauten in Möhlin dessen «Maximen des Funktionalismus in einem bescheidenen Massstab umgesetzt» (S. 85). Der Architekt Hans Hugo Hannibal Naef wiederum prägte die Bata-Kolonie in Möhlin ab 1942 durch verschiedene Um- und Erweiterungsbauten.

In Kapitel V (*Die Werbung*) werden der Graphiker Herbert Leupin und seine bekannten Bata-Werbeplakate sowie der Historiker Karl Schib und seine *Geschichte des Dorfes Möhlin* (1959) vorgestellt, die beide auf je unterschiedliche Weise massgeblich zum Image von Bata als «schweizerischem» Unternehmen beigetragen haben.

Thomas J. Bata (Tomáš Jan Bat'a), der Sohn des Firmengründers Tomáš Bat'a, und Sonja, die Tochter des Wirtschaftsadvokaten und Bata-Vertrauten Georg Wettstein, heirateten 1946; sie stehen im Zentrum von Kapitel VI (*Die Familie*). Nach dem Zweiten Weltkrieg entbrannte ein erbitterter Rechtsstreit um das Erbe des Firmengründers, aus dem das Ehepaar als Gewinner hervorging. Heute wird der Bata-Konzern, der seinen Hauptsitz seit 2002 in Lausanne hat, von ihrem Sohn Thomas G. Bata geleitet.

Autor Tobias Ehrenbold ist bestrebt, seiner Leserschaft ein lebhaftes Bild von seinen Protagonisten und von Bata in der Schweiz zu vermitteln. Inhaltlich schweift er gelegentlich etwas ab, der Stil ist mitunter blumig, und die psychologisierenden Deutungen sind oftmals gewagt – insgesamt jedoch liest und betrachtet man sein Buch gerne und mit Gewinn. Es eignet sich entweder als Einstieg ins Thema oder aber als Rückblick auf acht Jahrzehnte Bata in Möhlin. Schuhe allerdings werden dort seit 1990 keine mehr produziert.

David Zimmer

ZOLTÁN FEJÖS, ZSUZSA SZARVAS (Hg.): *Néprajzi értesítő* 2009. Budapest: Néprajzi Múzeum 2010. 160 S., Ill. (Annales musei ethnographiae, 91).

Das Jahrbuch 2009 des Ethnographischen Museums von Budapest ist dem offiziellen Thema des Jahres 2008, der Renaissance, gewidmet. Gezeigt wird es anhand von Textilien in der Volkskunst. Der Band besticht durch die farbigen Illustrationen zahlreicher gewebter und gestickter Szenen und Motive. Die ältesten Ornamente (aus der Sassanidenzeit im Nahen Osten) reichen bis ins 3. Jahrhundert zurück und sind bis ins 19. Jahrhundert nachgewiesen. Das prominente Bild als Augenfang vor dem Inhaltsverzeichnis, das als Medaillon auch auf der Rückseite des Umschlages erscheint, zeigt eine Jagdszene auf Seidengewebe aus dem 5. Jahrhundert, bei der zwei Löwen die Pfeile zerbrechen, die zwei persische Reiter auf sie geschossen haben.

Für die Renaissance bezeichnend sind Fabelwesen. Mónika Lackner, Preisträgerin des Bányászati és Értéktudományi Akadémia-doktori díja 2009, geht der Darstellung des Basilisken nach. Ein Meisterstück in Form einer Altardecke aus Nagykőrös, wahrscheinlich um 1900 entstanden, ist ein besonders schön gefertigtes Stück und wohl das Ergebnis einer Weberzunft. In Siebenbürgen kannte das 1604 in Nürnberg herausgegebene *Neue Modellbuch in Kupfer gemacht* von Johann Siebmacher grosse Verbreitung und führte zu zahlreichen wunderschönen Stickereien in Kreustich oder zu gewobenen Tischtüchern mit dem Basiliskenmotiv, das von Weitem wie gestickt wirkt. Die vorherrschenden Farben sind Rot und Blau.

Ein anderes für die Renaissance bezeichnendes Fabelwesen ist die Sirene. Tünde Zentai erklärt, dass sie ein Mädchenkopf auf Vogelleib oder mit einem Fischschwanz ist. Ihr Ursprung geht auf Homers Odyssee zurück. Im Mittelalter war der gegabelte Fischleib üblich, seit der Renaissance setzt sich der einschwänzige Fischleib durch. Immer aber bedeutet die Sirene Verführung zur Wollust und damit zur Todsünde. Ihr Blick kann wie jener des Basilisken töten. In ländlichen Kirchen hält sich ihre Darstellung in Ungarn bis ins 18. Jahrhundert, in Musik und Dichtung lebt sie in romantisierter Form bis heute weiter.

Katalin Sinkó setzt sich mit dem Einfluss von Gottlieb Semper auf die ungarische Ethnographie auseinander. Semper führte eine Formenlehre ein, die bis heute nachwirkt. Blumenformen, Verzierungen an Kapitellen, aber auch Grabschmuck gehen bis auf die Antike zurück und finden ihren Niederschlag in der Volkskunst. Heute allerdings versucht man, eigenständige Entwicklungen der Volkskunst, spontane oder regionale Besonderheiten losgelöst von einem modellhaften Archetyp, zu erkennen und zu würdigen.

Mária Flórián zeigt die bäuerlichen Kostüme auf der Bühne und ihre Funktion. Bäuerliche Tracht sollte bäuerliche Figuren in volkstümlichen Stücken dem Publikum schmackhaft machen. Umgekehrt beeinflusste die Begeisterung des Publikums auch die Wahl der Kostüme. Vermehrt setzten sich regionale Trachten mit ihren Tänzen durch, und heute gehören populäre Stücke auf jede städtische oder dörfliche Bühne.

Tamás Hofer bespricht eines der grundlegenden Werke der ungarischen Ethnographie, das sogenannte Kronprinzenwerk, das der Kronprinz Rudolf von Habsburg in Auftrag gab: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild* (ÖUMWB), Wien 1884–1902, dessen ungarische Version: *Osztrák-Magyar Monarchia Írásban és képen* (OMMIK), Budapest 1884–1901 zeitgleich

entstand und erschien. Um die Jahrhundertwende war der Gedanke einer Länder-Enzyklopädie zwar eigentlich schon überholt, trotzdem hat das im Auftrag des Kronprinzen entstandene Werk damit einen wesentlichen Beitrag zur Ethnographie seiner Länder geleistet.

Schliesslich würdigt Miklós Szilágyi Ottó Herman, den Parlamentarier und privaten Sammler als den eigentlichen Begründer des Ethnographischen Museums.

Paula Küng-Hefti

ZOLTÁN FEJÖS, ZSUZSA SZARVAS (Hg.): *Néprajzi értesítő* 2010. Budapest: Néprajzi Múzeum 2010. 216 S., ill. (*Annales musei ethnographiae*, 92).

Das Jahrbuch 2010 des Ethnographischen Museums von Budapest beginnt mit dem Artikel der aktuellen Preisträgerin des Bátty-Preises, wie dies bereits seit zwei Jahren der Fall ist, Péter G. Tóth 2008 und Mónika Lackner 2009, Tekla Tótszegi: *Mentalities, life strategies, behaviour forms in the light of the wardrobes of women in Méra*. Sowohl mit Text wie Bild belegt die Autorin und Fotografin, wie Kleidungsstücke in Kalotaszeg (heute Rumänien) von einer Generation auf die nächste weitergegeben werden: Schürzen, kurze Jacken, Kopftücher, das perlengeschmückte Stirnband für ganz junge Mädchen usw. Die Autorin beschränkt sich auf weibliche Kleidungsstücke. Die Übergabe eines Erbstücks erfolgt zu ganz bestimmten Zeitpunkten im Leben eines Mädchens. Diese entsprechen den klassischen rites-de-passage-Stationen: zur Konfirmation, zur Hochzeit, zur Geburt eines Kindes, beim Tod der Mutter oder einer anderen weiblichen Verwandten. Dazu kommt jeweils ein neues Kleidungsstück. Jeder Teil einer Tracht drückt den Rang und das Ansehen der Trägerin und ihrer Familie aus, und jedes Jahrzehnt ist durch eine eigene Variante der Tracht gekennzeichnet. Mit zunehmendem Alter dominieren dunkle Farben und Schwarz.

Der zweite Artikel, Rita Tuczai: *The order of things*, widmet sich dem Thema der Weitergabe des Wissens um die Motive und die Technik der Stickereien. Darüber hinaus zeigt das Porträt von Frau Zsóka Gál, ihre Ausbildung zur Fachlehrerin sowie ihre Wohnung, wie sehr ihre Arbeit ihr Leben und ihr Umfeld ordnet und bestimmt. Sie wohnt in Edelény, einer Kleinstadt in Nordostungarn, sie ist Rentnerin und arbeitet unentgeltlich als Leiterin des örtlichen Stickkurses. Leider ist keine Nachfolgerin in Sicht. Die Fotos zeigen sie zu zwei verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens, im Abstand von etwa zehn Jahren. Der Tod ihres Mannes András Gál war etwa ein Jahr vor der ersten Serie erfolgt, und zwischen den beiden Fotoserien liegt der Umzug vom ersten Stock ins Souterrain ihres Hauses. Während sie damals mit einer Depression kämpfte, half ihr das Sticken zu deren Überwindung, und sie sieht auf den späteren Bildern sehr zufrieden aus. Noch grösser ist der Unterschied in der Wohnungseinrichtung: Die gestickten Kissen sind verschwunden, da sie sie der Familie ihrer Tochter übergeben hat. Ihre Wohnung erfüllt keine repräsentativen Aufgaben mehr. Dafür ist es zu einem wohlgeordneten Lager für die Materialien ihrer Kurse geworden. Musterbücher und -blätter hätte sie gerne noch aufbewahrt, doch fehlt der Platz. Wie heisst es so schön: Ordnung ist das halbe Leben.

Péter Granasztói und Mónika Lackner gehen der Mode des «cifraszűr» nach. Vom einfachen, traditionellen Hirtenmantel aus hellem Wollfilz wurde Mitte des 19. Jahrhunderts daraus ein Kleidungsstück von nationaler Ausdruckskraft und, mit reichen Stickereien und Filzapplikationen verziert, ein Repräsentationsstück vornehmer Politiker. Miklós Szilágyi macht die Einkäufe bekannt, die der damals ganz junge Ethnograph István Györffy im Auftrag von Zsigmond Bátty 1909 für das kaum zehn Jahre alte Ethnographische Museum (als eine Abteilung des Nationalen Museums) auf grossen Jahrmärkten für 629 Kronen tätigte. Zwanzig Jahre später schrieb er eine grundlegende Monographie über die damals gekauften Mäntel, die heute noch zum Inventar des Ethnographischen Museums gehören.

Emese Révész, Zsuzsa Farkas und Emese Ládonyi untersuchen die Darstellung der ungarischen Bevölkerung in der Presse, speziell auch die Darstellung von typischen Budapester Einwohnern. N.b.: Der Filzmantel ist auf einem Bild die Tracht von Gefangenen (1865).

Der letzte Artikel, Ottó Domonkos: *Knot-stitch embroidery. Relics of the knot-stitches used in the fine embroidery of the nobility*, wendet sich der Knopfstichstickerei mit weissem Faden auf Leinen zu. Diese Form der Stickerei hat sich in der Ausstattung der Kirche (Altartuch) und des Täuflings (Decke und Häubchen) erhalten. Die Stickerei weiss auf weiss, oft kombiniert mit gehäkelten Spitzen, ist Ausdruck der Oberschicht und wird heute von anderen Gesellschaftsschichten übernommen und angepasst.

Paula Küng-Hefti

GIANNI HAVER und MIX & REMIX: Schweiz im Bild. Mythen, Symbole, Klischees. Zürich: Lehrmittelverlag Zürich. 2012. 123 S., Abb. Register.

Die neben Kurztexten mit zahlreichen Bildern und feinstrichigen Karikaturen aufwartende, im Zürcher Lehrmittelverlag veröffentlichte Broschüre wirkt beim Erstkontakt frisch, unkonventionell und handlich. Die Struktur der hier aufgegriffenen Einzelthemen ist einfach und ermöglicht aufgrund einer reichhaltigen Auswahl von Mythen, Symbolen und Klischees rasche Orientierung. Nach Einführung und Präambel setzen acht (zwischen 10 und 18 Seiten umfassende) Kapitel die Inhalte zusammen, nämlich Symbole, Figuren, Produkte, Bauwerke und Infrastruktur, symbolische Orte, das Know-how, die Institutionen sowie zuletzt die Aussenbeziehungen, denen ein nützliches Register angehängt wurde. Durchgängig schliesst an die Kapitel jeweils ein Teil «Abbildungen» ab. Der Verfasser, seit 2005 Assistenzprofessor am Institut für Sozialwissenschaften an der Universität Lausanne, möchte den Lesern und Leserinnen aufzeigen, «wie die Komponenten des Schweiz-Bildes zur Formung der nationalen Identität beigetragen haben» (S. 5). Diesem Leitgedanken bleibt Gianni Haver in seiner Schrift treu und führt die Leserschaft zu seinen je Kurzkapitel gerasterten Komponenten, die kursorisches Lesen dank graphischer Gestaltung auch komplexer Inhalte zulassen. Die Themenbehandlung erscheint inhaltlich zumeist im «Punkte-Denken» (früher «Bindestrich-Manner») und präsentiert ein Gemisch von Fakten, Begriffselementen, Definitionen, Bildern, Objekten, Beispielen und analytischen Verbindungen.

Ein zweiter kritischer Blick erweist aber rasch, dass die Präsentation der hier aufgegriffenen Themen mit etwelchen Tücken zu kämpfen hat und angesichts des gesetzten Umfangs notgedrungen oft an der Oberfläche abgehandelt wird. Mühe macht der Umstand, dass eine mögliche Zielgruppe im Umfeld des Lehrmittelverlags nicht näher bezeichnet wird und Grundbegriffe, Konzepte und Kategorien zur Handhabung kaum operabel umschrieben werden. Dies führt auch zu zufälligen Zugängen sowie überraschenden Zuordnungen, die stringente Kategorienzweisungen vermissen lassen. Dabei werden auch begriffliche Zuordnungen vorgenommen, die quer liegen oder gar ausserhalb der gesetzten «Auflösung» platziert werden. Heidi (S. 38/39), um ein Beispiel zu nehmen, liesse sich auch anderswo positionieren, Heidi ist Symbol und Mythos zugleich, nicht nur eine Figur. Oder: Die Landesausstellungen (S. 64/65) bleiben ebenfalls Symbol, während Folklore (S. 104/105) gar unter die Institutionen (S. 100f.) gefügt ist oder Neutralität (S. 120/121) als abstraktes Konzept neben konkreten Grenzverläufen, Ein- und Auswanderung, fremde Dienste eingereiht wird. Trotzdem: Für Leser und Leserinnen bleibt die vorliegende Veröffentlichung ein facettenreiches und assoziativ anregendes Lesebuch mit ausgezeichnetem Bildmaterial. Der Setzkasten ist reichhaltig, doch fehlen analytische Vertiefungen und Verbindungen, die dem Anspruch des Titels «Schweiz im Bild» gerecht werden könnten. Die hier und da etwas additiv geratene Reihung der Zugänge verlockt allemal, über ein synthetisches Zusammensetzspiel weiter nachzudenken. So bleibt die vorliegende Veröffentlichung ein Arbeitsinstrument, auch wenn man ein Literaturverzeichnis weiterführender (oder benützter) Schriften und Ansätze vermisst.

Ueli Gyr

STEFANIE KNÖLL (HG.): DER TOD UND DAS MEER. Seefahrt und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur. Ausstellungskatalog. Handewitt: Verlagshaus Leupelt, 2012, 168 S.

Bei *Der Tod und das Meer* handelt es sich um den Katalog einer im Flensburger Schiffahrtsmuseum im Winter 2012/13 gezeigten Ausstellung. Ausgangspunkt dafür war die Grafiksammlung *Mensch und Tod* am Institut für Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Der ganze Katalog ist reichhaltig mit Bildern bestückt und gliedert sich in zwei Teile: Acht Aufsätze aus kunsthistorischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive beleuchten den nassen Tod und der Katalog zeigt 69 Objekte zum Thema.

Andreas Machemehl befasst sich in *Die Katastrophe* mit der Entwicklung und veränderten Bedeutung des Wortes. Lange war der Begriff im Theater heimisch und bezeichnete das Umschlagen vom Komödiantischen ins Tragische. Im 19. Jahrhundert findet eine Festlegung auf den weiteren Begriff als «schweres Unglück» oder «Naturereignis mit verheerender Wirkung» statt (S. 11f.). Unglücksfälle wurden lange als Ausdruck göttlicher Vorhersehung gedeutet, im 18. Jahrhundert setzten sich zunehmend naturwissenschaftliche Erklärungsmuster durch.

An die Toten erinnern zwei Beiträge, die sich Gedenktafeln, Friedhöfen und Grabsteinen annehmen. Diese drücken die Erfahrungen mit dem Leben und Sterben auf dem Meer aus. Norbert Fischer geht in *Gedächtnislandschaft der Katastrophe* auf die Friedhöfe der Namenlosen an der Ost- und Nordsee ein: Gedenktafeln und Denkmäler bilden eine «maritime Gedächtnislandschaft» (S. 17), die

an die Allgegenwärtigkeit des Todes auf dem Meer erinnert. Diese Memento-mori-Funktion wird teilweise von den Denkmälern selbst angesprochen. Fischer weist nach, dass die Entstehung der Namenlosenfriedhöfe mit dem Aufkommen des Seebädertourismus in Verbindung steht. Sie sollten das Bild der Ost- und Nordseebewohner verbessern, die noch weit ins 19. Jahrhundert hinein als Strandräuber galten. Sie dienten letztlich auch dazu, den Tourismus zu fördern. Martin Rheinheimer befasst sich in *Glücklich ist der Seemann, der an Land stirbt* mit den Seemannsgrabsteinen auf Amrum und Föhr. Die Verbreitung von Grabsteinen mit Schiffsdarstellung ist einer lokalen Tradition geschuldet, die sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Diese Grabsteine zeigen stilisierte Schiffsdarstellungen. Es geht nicht um das eigene Schiff, sondern um die Selbstdarstellung der Männer. Die Darstellung eines Schiffes sollte Erfolg vermitteln, verstärkt wird diese Deutung durch die verbreitete Grabaufschrift «durch viel Beschwerden zu grossen Ehren» (S. 30). Das Schiff auf dem Grabstein hat nicht nur eine soziale Bedeutung, indem es den Beruf des Verstorbenen wiedergibt, sondern auch eine symbolische und religiöse Bedeutung (Bild der Lebensfahrt, wobei die Schifffahrt auch die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs beinhaltet).

Andere Aspekte von Tod und Gefahr des Meeres werden ebenfalls beleuchtet. Jörg Vögeles *Tod am Meer* zeigt auf, dass vom Meer noch andere Gefahren ausgehen – übers Meer werden Krankheiten wie Pest, Cholera und Typhus mitgebracht, die in den dicht bevölkerten Hafenstädten ideale Voraussetzungen zur Verbreitung finden. In Matthias Seebergs Beitrag *Tod auf dem Meer* geht es um Piraterie. Der Pirat gilt in allgemeiner Auffassung als der Feind aller, was auf Cicero zurückgeht (S. 67). Diese Deutung des Piraten als Feind der Menschheit birgt eine Nähe zum Terrorismus. So deutet der Verfasser die Vernichtung des berühmtesten Piraten Blackbeard im 18. Jahrhundert in einer Linie mit der Aktion, die zu Obama bin Ladens Tod führte.

Der Darstellung von Schiffbruch in der Kunst widmen sich zwei Beiträge. Stefanie Knöls *Der Schiffbruch als moralisch-didaktisches Schauspiel* zeigt, dass Gefahr und Tod oft durch die dramatische Natur in Form von hohen Wellen etc. dargestellt werden, jedoch auch eine personalisierte Darstellung des Todes verbreitet ist. Neben diesem eher allgemein gehaltenen, Gemeinsamkeiten verschiedener Epochen hervorstreichenden Beitrag, geht es bei Michael Overdick um *Das Motiv des Schiffbruchs in der Malerei der Romantik*. Das Motiv – ob in Form von Zeugen des Unglücks, Überlebenden oder der bedrohlichen Natur – erfreut sich grosser Beliebtheit in der Zeit der Romantik. Gemeinsam ist diesen Darstellungen, dass eine «offensive emotionale Einbindung des Betrachters» (S. 47) angestrebt wird.

Ein Gegengewicht zum Tod auf dem Meer bildet Torkild Hinrichsens *Helden des Alltags im Drama des Meeres*. Er befasst sich mit der Rettung aus Seenot. In Dänemark und Deutschland entwickelte sich ein organisiertes Seerettungswesen im 19. Jahrhundert – jeweils ausgelöst durch Seenotkatastrophen. In Dänemark siedelten zeitgleich Künstlerkolonien an den Küsten, besonders beliebt war die Darstellung der dramatisch aufgeladenen Rettungseinsätze, was das Bild des heroischen Retters aus Seenot verstärkte.

Auch einen etwas anderen Fokus weist Svea Wendts Beitrag auf. Sie führte Interviews mit fünf Flensburger Seemannsfrauen im Pensionsalter. Der Titel *Man muss dafür geboren sein* gibt die Quintessenz der Haltungen dieser Frauen zur Situation wieder, die sich mit langer Abwesenheit der Männer und Unsicherheit über deren Wohlbefinden arrangieren mussten. Zugleich wird aus allen Interviews deutlich, dass diese besondere Situation auch die Selbstständigkeit der Frauen forderte und förderte.

Der Katalogteil mit umfangreichen Kommentaren kontextualisiert die Exponate in ihrer Bedeutung. Entstanden sind die Kommentare in Lehrveranstaltungen am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie in Hamburg, am Institut für Geschichte der Medizin in Düsseldorf und am Institut für Kunstgeschichte in Düsseldorf. Sie zeigen auf anregende Weise, wie das Schlagwort vom forschenden Lehren eingelöst werden kann. Die Kommentare sind, wenn sie von so vielen Schreibenden stammen, recht unterschiedlich in der Qualität und Aussagekraft.

Das Buch *Der Tod und das Meer* bietet einen interessanten, materialreichen Einblick in die Welt von Schiffbruch, Tod und Meer.

Meret Fehlmann

THOMAS KÜNG: Gebrauchsanweisung für die Schweiz. Unter Mitarbeit von Peter Schneider. 7. Aufl. München, Zürich: Piper Verlag, 2013. 207 S.

Seit seiner Erstveröffentlichung 1996 hat dieses Buch verschiedene Auflagen erlebt, zwischenzeitlich kam es 2008 zu einer völlig überarbeiteten Neuausgabe. Seine Position festigt sich ständig

und begründet sich qualitativ – eine journalistisch recherchierte und erlebte Einführung in Lebensweisen, Institutionen, Mentalität, Denkmuster, Klischees und Usancen in der Schweiz, die auch alltagsethnographisch interessant und relevant sind. Mit bemerkenswerter Präzision und Empathie verfasst, richtet sich diese Schrift gleichermaßen an Inländer, Wahlschweizer und Ausländer. Den SchweizerInnen hält es gleichsam den Spiegel vor und bestätigt ihnen, oft schmunzelnd, oft mit halb-kritischen Zwischentönen, hiesige Eigenarten, während es den ZuzügerInnen viel populäres Wissen und Integrationshilfen anbietet. «Gebrauchsanweisung», wie der Titel vorgibt, trifft die Sache ziemlich genau und markiert genügend Spielraum, erste Annäherungen an Typisches und Durchschnittliches zu wagen. Dabei enthält die zügig aufgesetzte Schrift vierzehn locker aneinandergereihte Kapitel, die inhaltlich nicht straff gefüllt sind und sich auch in anderer Reihenfolge lesen lassen – das Lesevergnügen stellt sich auch so ein.

Zunächst dominiert eine positive Grundeinstellung zum Land: «Es ist alles ein bisschen schöner – die Städte, die Menschen, die Läden, die Kleider ... Die Schweiz ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die intuitiv plausible, aber nie schlüssig zu beweisende These, dass Geld und Ästhetik auf ebenso ungleiche wie innige Weise miteinander verbunden sind. Ärgern Sie sich nicht; geniessen Sie neidlos ...» (S. 9–10). In der Folge werden Fakten, Nuancen und Details zu informativen Innenansichten und Wahrnehmungen von aussen vorgeführt, die gemischte Schweizbilder bilden. Man kann diese schwerlich beschreiben, etwas Unfassbares und gleichzeitig etwas Unübersehbares, wie es richtig heisst. Das inhaltliche Spektrum der konkreten Gebrauchsanweisung ist sehr breit angelegt. Es schliesst Bemerkungen und Beobachtungen über räumliches Denken (Kantone, Föderalismus) und über das Verhältnis zu anderen Gruppen oder Nachbarn ein, zeigt praktiziertes Sprachverhalten ebenso wie den Umgang mit Geld und Zeit. Interessante Einblicke in helvetische Ess- und Trinkgewohnheiten, in die Arbeitsmoral und das Abstimmungsverhalten klären auf oder führen das Verhältnis zu Alpen und Bergen vor. Zahlreiche weltweit bekannt gewordene Produkte wie z.B. Toblerone, Qualitätshoren oder Victorinox-Taschenmesser reihen sich neben eidgenössische Errungenschaften, darunter z.B. das Bankengeheimnis, die AHV, das kulturelle Zusammenleben in einem Kleinstaat oder das Feld traditioneller Brauchpraxen. Wünschbar wäre ein Register, obgleich hier kein Nachschlagwerk vorliegt. Ohne Zweifel wird das Buch eine nächste Auflage erreichen, man staunt, wie sorgfältig und treffend der eidgenössische Alltagspuls hier abgenommen wurde. *Ueli Gyr*

DAVID PICARD und SONJA BUCHBERGER (Hg.): *Couchsurfing Cosmopolitanisms. Can Tourism Make a Better World?* Bielefeld: transcript, 2013. 187 S., Index.

Knapp zehn Jahre existiert das «Gastfreundschaftsnetzwerk» Sofa-Surfen bzw. Couchsurfing. Erdacht 1999 von Casey Fenton und 2003 (oder 2004 – die Gründungsgeschichten divergieren) als Mobility Netzwerk ins Internet gestellt, fand diese Unterkunftsvariante sofort regen Zuspruch. Wie im Einleitungskapitel von David Picard anhand seines eigenen ersten Couchsurfens geschildert, ermöglicht dieses Netzwerk nach diversen, formalen Schritten – die zugleich der gegenseitigen Bekanntmachung, Einschätzung und nachträglichen Bewertung von potenziellen GastgeberInnen und Gästen dienen – kostenfreies Übernachten bei Menschen in nahen und fernen Reisezielen. Auch der Schritt in die Kommerzialisierung seitens dieser Mobility-Plattform hat daran nichts geändert – gefunden und geschlafen wird immer noch kostenfrei. Denn das Unterfangen firmiert seit 2011 als «Couchsurfing International, Inc. A socially responsible Certified B Corporation» und kann für die umfangreiche, vielsprachige Betreuung des Netzwerks auch bezahlte Stellen ausschreiben, die Nutzer müssen dafür aber Werbung in Kauf nehmen. Die Schlafgelegenheit mag einfach sein, ein Sofa eben, ohne die Privatsphäre, die einem die Bezahlung einer Hotelübernachtung garantiert. Dafür aber ist Couchsurfing ideologisch aufgeladen. Ein Beitrag zur sukzessiven Weltveränderung; Freunde treffen, von welchen man nicht wusste, dass man sie hat; eine durch das Reisen verbesserte Welt und Reisen, das durch Kontakte bereichert wird; kultureller Austausch und gegenseitiger Respekt. Und all dies basierend auf dem Vertrauen, das man fremden Menschen entgegenbringt. Neben diversen andern Facetten, insbesondere der Erfahrung ebenso wie der Performanz von kulturellen Eigenheiten, beinhaltet die Couchsurfing Praxis v. a. eine Überprüfung des Gastlichkeitskomplexes. Nicht nur für die Tourismusforschung, sondern für die Kulturanthropologie insgesamt besteht hierin der grosse Reiz des Phänomens. Sowohl die Einleitung von David Picard und Sonja Buchberger wie auch Nelson Graburns Nachwort bieten u. a. dies als theoretische Klammer an und bündeln damit die unterschiedlichen Erfahrungen mit Sofagästen, die von v. a. mit Tourismus- und Stadtforschung befassten SoziologInnen, PolitologInnen, KulturanthropologInnen erhoben und analysiert worden sind. Tourismus

hat die menschliche Konstante der Gastlichkeit mit wirtschaftlichen Werten versehen und so zu einer emotional befrachteten, aber bisweilen gut bezahlten Dienstleistung gemacht. Couchsurfing setzt hier an und sucht nach der Möglichkeit, eine vom Kapitalismus befreite Gastlichkeit zu praktizieren. Grundlegend hierfür ist Reziprozität, die sich aber nicht so leicht erstellen und erfahrbar machen lässt in einer durch und durch von der Einübung touristischer Praxen geprägten Welt von Besuchern und Besuchten. Eine Anzahl der hier versammelten Beiträge macht dies äusserst greifbar und regt damit dazu an, die verschiedenen sozialen bis weltpolitischen Gemengelagen, mit welchen Gast und GastgeberIn sich gegenüberstehen, zu reflektieren. Besonders eindrücklich hierzu sind Dennis Zuevs Schilderungen seiner Wahrnehmung des Gastes «Marco», der weder Zuevs' Vorstellungen davon, wie man eine neue Stadt bereist, noch wie man gastliche Angebote wertschätzt, entsprach und dadurch wiederum Zuev selbst dazu verhalf, zu überdenken, wie seine eigene Disposition als post-touristischer, aber das Eigene dennoch preisgebender Gastgeber geprägt war. Jennie Gormann Molz durchleuchtet die Komponenten dieser sich als kosmopolitisch darstellenden Gastlichkeit unter Rückgriff auf Derridas Betrachtungen der Unsicherheiten, die Gastlichkeit belasten – so etwa die vage Unterscheidung von Gast oder Parasit sein, die für viele Couchsurfing-Mitglieder präsent ist, denn ihre eigenen Erwartungen davon, wie ein Gast sich verhält, tragen sie auch in diese neue «Weltgemeinschaft» von Couchsurfern. Sowohl die Gemeinschaftlichkeit wie auch das Kosmopolitentum dieser Form von Gastlichkeit wird von Molz als Paradox bezeichnet; erstellt werden diese Werte noch am ehesten durch die nach erfolgten Besuchen verfassten Kommentare, die sowohl die Reputation von Gästen wie GastgeberInnen prägen; um in seiner eigenen Rolle nicht geschädigt zu werden, ist gerade dieses digitale Bewerten eine fragile Unternehmung. Wer dagegen eine bezahlte Übernachtung im Internet-Buchungsportal erbarmungslos kritisiert, nimmt dadurch insbesondere durch Anonymisierungsoptionen als Gast kaum Schaden. Zu Recht haben Picard und Buchberger den Kosmopolitismus im Titel ihres Buchs in den Plural gesetzt, denn über die Beiträge lassen sich Unterschiede in der Vorstellung und Erfahrung der Couchsurfing-Potenziale erkennen. De-Jung Chen zeigt, wie begeistert taiwanesischen GastgeberInnen von westlichen BesucherInnen waren und wie sie in ihnen nachahmenswerte Modelle kosmopolitischen Reisens und Verhaltens sahen. Ganz anders die Erhebungen von Buchberger in Tunesien, wo das Verhalten westlicher Sofagäste eher als Verletzung lokaler Normen und als Ausschluss aus dem Verhandlungsraum dessen, was Kosmopolitismus sein könnte, erfahren wird. Bernard Schéou wiederum fand in vietnamesischen Online-Selbstdarstellungen ebenso wie in den tatsächlichen Couchsurfing-Praxen ein äusserst vorsichtiges Ausloten des Phänomens, ein sehr zögerliches Eintreten in das Netzwerk; nur gerade eine Gewährsperson liess andere Familienmitglieder wissen, dass sie sich bei Couchsurfing beteiligte und nutzte diese, um ihre Unterschiedlichkeit von kulturellen und familiären Normen auszuloten oder zu etablieren.

Eigenes und Fremdes sind bei allem Wunsch nach kosmopolitischer Entgrenzung Teil fast jeder Fallstudie in diesem Band. Eine mit Reisen verbundene Gastlichkeit kann sich ohne Stereotypen kaum behelfen; trotz der informellen Rahmenbedingungen steigern sich GastgeberInnen in Formen kultureller oder vielleicht auch nur grossstädtischer Typik, überlegen in ihren losen lokalen Netzwerken, was sie ihren Gästen am ehesten zeigen möchten und verfallen damit in Aktivitäten, die Reiseanbieter gegen Bezahlung recherchieren. Picard hält denn auch fest, dass sich hinter der besseren Welt, die Couchsurfing zu erbauen hofft, nicht nur schale Stereotypen verbergen, sondern dass das Netzwerk durch seine Internet-basierte Anlage Ausschluss praktiziert. Graburn fasst dies genial zusammen: «In einer seltsamen, nostalgischen Kombination halb-institutionalisierter Reziprozität in einem retribalisierten globalen Dorf ... nutzen die Bestgebildeten die anspruchsvollste Technologie, um vorkommerzielle ephemere Sozialität herzustellen» (S. 177). Dennoch ist auch das Fragezeichen am Ende des Buchtitels des Überdenkens wert und man will Picard zustimmen, wenn er schreibt: «So oft wird Kosmopolitismus leichtfüssig dekonstruiert und als ästhetische Verzierung unausgewogener globaler Machtverhältnisse beiseite geschoben. (Couchsurfing) stellt aber doch eigentlich einen pragmatischen Weg des Zusammenlebens auf globaler Skala dar» (S. 37). AkademikerInnen können das Phänomen und seine kosmopolitischen Aspirationen in seinen verschiedenen Erfahrungsdimensionen darstellen und begleiten; seine «moralische Güte», so die HerausgeberInnen, werden politische Debatten und Aktivismus herausarbeiten.

Sowohl in der Fähigkeit, dieses digital gestützte Reiseverhalten in grössere, kulturwissenschaftliche Zusammenhänge zu stellen, wie auch im Bemühen, Fallstudien unterschiedlichster Art von kompetenten, jungen AutorInnen zusammenzuführen, gelingt Picard und Buchberger hier ein kluger Beitrag zum Ineinanderwirken digitaler und körperlicher Kommunikation – so ausgedrückt in Ermangelung besserer Termini – innerhalb eines der schwierigsten menschlichen Unternehmen: Reziprozität.

Regina F. Bendix

BRUNO REIHL: *Der feine Unterschied. Ein Handbuch für Deutsche in der Schweiz*. 2. Auflage. St. Gallen/Zürich: Midas Management Verlag, 2013 [2009]. 224 S.

Der Autor, vor 30 Jahren selbst in die Schweiz eingewandert, versteht seine Veröffentlichung explizit als Handbuch und möchte mit diesem allgemein dazu beitragen, «dass auch meine deutschen Landsleute die schweizerischen Eigenheiten und die Mentalität der Bewohner dieses schönen Landes wahrnehmen und achten lernen und im Idealfall auch für sich selbst übernehmen» (Vorwort). Wie weit dieses Vorhaben umgesetzt wurde, bleibe dahingestellt, doch wirkt die Stossrichtung zu einem verstärkten «offenen» Miteinander der beiden deutschsprachigen Länder überzeugend. Ähnlich wie andere in den letzten Jahren mit dem starken Strom deutscher Zuzüger aufgekommene Titel zuhanden einer «Gebrauchsliteratur» ist auch das vorliegende Buch aus der Eigenerfahrung und Selbstreportage herausgewachsen. Es richtet sich an Deutsche in der Schweiz und vermittelt diesen lesenswerte Informationen, recherchierte Fakten und nicht selten tendenziell humorvoll daherkommende Beobachtungen und Eigenheiten aus dem Nachbarland, was das Lesevergnügen anreichert und sicher macht.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Länder werden aufgegriffen, diesmal erscheinen sie nicht in essayistischer Manier, sondern in gebündelter Form in 23 thematisch abgesteckten kurzen Kapiteln. Dabei erweisen sich das vergleichende Wörterbuch (Hochdeutsch und Schriftdeutsch beziehungsweise Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch) als nützlich, da hier viele sprachliche Eigenheiten vorliegen, die zu klären Sinn macht. Das thematische Spektrum ist breit angelegt und informiert sachlich, oft mit leicht spitzer Zunge artikuliert und kleinen Nebentönen ausgestattet. Man findet Aussagen zum Beispiel über die Sprachgeografie der kleingekammerten Schweiz ebenso wie Ausführungen über die hier üblichen Begrüssungs- und Höflichkeitsformeln. Essen, Trinken und Einkaufen werden selbstverständlich behandelt, dazu das politische System sowie das Staatsverständnis, das Steuersystem und die Rentenmodalitäten, von der Behandlung von Verkehrsregeln, Erziehung, Schule, Wohnen und Nachbarschaft sowie Einblicken in die kantonale Vielfalt mitsamt dem kulturellen Gefälle ganz zu schweigen. Der übergreifende Fokus gilt klar der Mentalität, Sprache und Kultur, eingefügt in den schweizerischen Alltag. Das Buch löst das, was es zu sein vorgibt, tatsächlich ein: Es bleibt ein «informativer wie unterhaltsamer Ratgeber für jeden, der die Schweiz besser verstehen will», wie der Klappentext vermerkt. Dabei werden zahlreiche negative und positive Vorurteile, Klischees und Images reproduziert, nicht inventarischem Anspruch folgend, sondern Aufklärung und Verständnis für das andere Land anstrebbend. Der «feine Unterschied», wie der Titel heisst, lehnt für einmal nicht an Bourdieus Referenzwerk an, – fein zielt aber auf das Kleine und meint dazu auch das qualitativ Gute. Erste Stimmen zum Buch von Bruno Reihl stellen die Nützlichkeit, das Sachwissen und den Unterhaltungswert heraus. Eine weitere Verbreitung ist dem vorliegenden Ratgeber zwischen zwei Ländern zu wünschen, – auch als konkreter Beitrag interkultureller Verständigung und Migrationshilfe.

Ueli Gyr

MARIUS RISI (Hg.): *Alpenland. Terrain der Moderne*. Münster: Waxmann, 2011. 184 S., Ill.

Marius Risi leitet das Institut für Kulturforschung Graubünden in Chur und hat 2009 in dieser Funktion gemeinsam mit Werner Bellwald zu einer Tagung mit dem Titel «Wohin des Wegs? Positionen der kulturwissenschaftlich-ethnologischen Alpenforschung» nach Chur geladen. Der hier vorliegende Band versammelt die dort gehaltenen fünf Vorträge sowie Risis Einleitung. Letztere beginnt – und dies dürfte auch noch auf Jahre hinaus so bleiben – mit einer Würdigung von Arnold Niederers Aufsätzen zur Alpenforschung, die «bis heute bestechen ... durch präzise wie unaufgeregte Beobachtungen des kulturellen Wandels» (S. 7).

Der Band behandelt die Grundfrage, inwiefern die Alpen – das Terrain und der Lebensraum – sich in Geschichte und Gegenwart als distinktiv ausmachen lassen. In der Beantwortung dieser übergeordneten Frage nutzen die Autoren ihre jeweiligen, zum Teil langjährigen Forschungsarbeiten, in welchen sich Tourismus bzw. Mobilität im weitesten Sinne, wie Risi in der Einleitung auch anklingen lässt (S. 8), als Konstante ausmachen lassen. Dass es sich lohnt, unter dem Titel *Alte Felder – neue Fragen* diesen Themenkomplex anzugehen, zeigt Thomas Antonietti im ersten Beitrag. Er lässt einerseits ein vergleichendes, museal-basiertes Projekt zur Sachkulturforschung (hier die Tracht) Revue passieren, rät neben dem Aufgreifen von Themen aus der (nicht nur alpinen) Forschungstradition auch zur Bestandsaufnahme der Veränderung und des Neuen. Der Schneekanone und dem Kunstschnee als zugleich verdinglichten und ephemeren Metaphern neu etablierter ökonomischer und dennoch prekärer Arbeitsgrundlagen nachzuspüren, lohnt mit Sicherheit. Ebenso spannend sind die

Selbstreflexionen von Maskenschnitzern und Brauchträgern, die sich zwischen Braucherfahrung und Brauchperformanz gespalten fühlen – «uns gibt es in zwei Varianten» (S. 19).

Burkhard Lauterbach greift den Blick auf dieses «uns» auf in seinem Beitrag *Das Spannendste am Tourismus – die Einheimischen?* (in umkehrender Anspielung auf Hasso Spode, der auf die Touristen zentriert). Er rät zur Aufarbeitung der Situation der Einheimischen insbesondere aus historischer Perspektive, wozu sich der alpine Raum mit seiner ausgesprochen langen und in Teilen dicht dokumentierten Tourismusentwicklung eignet. Dabei möchte er den Blick auf die Bewegung richten, denn insbesondere innere, aber auch äussere Mobilität erfuhren die Bereisten, die das andere/die anderen in interkultureller Anstrengung verarbeiten mussten. Nikola Langreiter stellt unter dem Titel *Forschen im touristischen Tirol – Erfahrungen und Perspektiven* ihre inzwischen vielfältige Aufarbeitung in diesem Teil der Alpen vor – von den Darstellungen in Reiseführern bis zur Lebenserfahrung von DienstleisterInnen in unterschiedlichen Typen des Tiroler Gastgewerbes. Abschliessend äussert sie mit leichter Irritation, dass sich bei ihrer eigenen Suche nach Antworten auf die grosse «Frage, was das Verbindende, Besondere, womöglich Einzigartige am Alpenraum» sei, stets andere Faktoren als das Alpine als wichtiger herausgestellt hätten. Robert Kruker setzt am nächsten bei Arnold Niederrers Forschungsperspektiven an, wenn er Projekte mit Bergbäuerinnen und Bergbauern untersucht und anhand ausgewählter Beispiele zeigt, dass sich Hinschauen in ethnographischer Absicht auch wegen differenzierterer Erkenntnisse über bergbäuerliche Lebensoptionen und -strategien lohnt. Ob man sich in der Zucht einer geschützten Tierrasse engagiert, ob man Landtausch akzeptiert und sich mit neuen alpinen Golfplätzen zu arrangieren sucht – diese und andere Beispiele verweisen, so Kruker, auf allgemeinere kulturwissenschaftliche Fragen, die jedoch im alpinen Terrain ihre spezifischen Antworten finden können, wie etwa der Umgang mit neuen Wissensregimes und deren Reglementierungen von Arbeit und Alltag. Krukers letztes potenziell zu erforschendes Feld: «Wie gestalten die Gebäude der Landwirtschaft die Landschaft?» (S. 91) bietet zugleich im Blick auf externe Geldgeber einen Übergang zum Beitrag von Cordula Seger, die sich mit den Veränderungen der Urlaubsarchitektur vor allem im Engadin und den sie begleitenden Diskursen auseinandersetzt: die Ablösung des Grandhotels durch das Ferienhäuschen und dessen weitere Zuspitzung durch den «neu interpretierten altengadinischen Formenkanon» (S. 110). Seger argumentiert kulturkritisch, sieht die Vertreibung des Einheimischen durch den wohlhabenden Authentizitätssucher, bringt damit jedoch wohl eher wieder die Vergleichbarkeit des Engadins etwa mit der Provence aufs Tapet.

Alle Beiträge fokussieren mehr oder minder stark auf die Rolle des Tourismus, der zweifelsohne alpines Terrain und alpinen Alltag zutiefst beeinflusst, und dies schon seit mehr als zweihundert Jahren. Bei der Suche nach Ansätzen, wie das Spezifische des Alpenlandes herausgearbeitet werden könnte, wären vielleicht die Sinneswahrnehmungen, die über visuelle Eindrücke der Landschaften hinaus das Leben mitgestalten, ethnographisch und kulturhistorisch heranzuziehen. Ob städtischer Käufer des Engadinerhauses, Kunstschnitzwerkzeughersteller Walliser oder Gäste bedienende Tirolerin: Die alpinen lebensweltlichen Erfahrungen sind trotz aller Vergleichbarkeiten mit anderen touristisch geprägten Terrains gerade in dieser sinnlich-körperlichen Dimension spezifisch. Justin Winklers kulturgeographische Arbeiten könnten hier einen schönen, erweiternden Einstieg bieten.

Regina F. Bendix

UNSER SCHWARZWALD. ROMANTIK UND WIRKLICHKEIT. Katalog der Ausstellung im Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg. Katalogredaktion: Kathrin Fischer, Felix Reusse, Maria Schüly. Petersberg: Michael Imhof 2011. 216 S., Ill.

Seit 1988 war die reiche volkskundlich-kulturgeschichtliche Sammlung des Freiburger Augustinermuseums nicht mehr sichtbar gewesen und beinahe aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verschwunden. Es ist das grosse Verdienst des neuen Direktors Tilmann von Stuckhausen, schon nach Vollendung der ersten Erneuerungsphase des Museums mit einer stimmungs- und gehaltvollen Ausstellung im neu gestalteten Dachstock wieder darauf aufmerksam gemacht zu haben. Manche Besucher, die das Museum seiner berühmten Sakralplastik wegen aufsuchten und sich ergreifen liessen von deren in den unteren Räumen neu zur Geltung gebrachten Schönheit und Erhabenheit, mochten überrascht sein vom Kontrast, den die Schwarzwaldwelten oben boten. Wer sich darauf einliess, entdeckte unerwartet reiche, lustvoll entstaubte Schätze in liebevoll-kritischer Präsentation. Im schön aufgemachten Katalog sind sie in Worten und Bildern aufgehoben. Man begegnet in sieben Kapiteln unter über achtzig Stichworten und ebenso informativ wie unterhaltsam Historie, Politik, Prominenz, Idylle, Wirtschaft, Religiosität und Lifestyle der vergangenen zweihundert Jahre Schwarzwald, liest

von Zunder, Strohzyylinder und Uhrmacherei, Heimatliteratur, Vereinsleben und Hausforschung, Wellness und Kraftorten, keineswegs beliebig, sondern als Facetten der Modernisierungsgeschichte in einem Raum, der (noch immer von den einen, bewusst inszeniert von den anderen) als fraglose Idylle angelegt zu sein scheint. Der einleitende Essay von Hans-Joachim Müller zeichnet diese Verwechslung von Fiktion und Realität nach. In einem zweiten Text kommen launig Reminiszenzen von Rainer Wehse daher (dabei von seiner/unserer Wissenschaft ein eher verschrobenes Bild entwerfend). Im Schlusskapitel zeichnet Maria Schüly die wechselvolle Geschichte der Sammlung nach. Für sie hat ohne Zweifel ein positives neues Kapitel begonnen.

Christine Burckhardt-Seebass

DOMINIK WUNDERLIN & MUSEUM DER KULTUREN (HG.): *Pilgern boomt*. Basel: Christoph Merian Verlag, 2013, 140 S.

Pilgern boomt ist der Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Basler Museum der Kulturen (September 2012 bis Juli 2013). Der anmachend gestaltete, mit vielen Fotografien und Abbildungen angereicherte Katalog nähert sich dem Boomthema Pilgern auf verschiedene Weisen an. Es werden vor allem klassische Aspekte des Pilgerns präsentiert, aber auch moderne Entwicklungen, die zur Lebendigerhaltung dieser Tätigkeit geführt haben, werden beleuchtet. Ein Schwerpunkt liegt auf Entwicklungen in der Schweiz und auf Zeugen des ehemaligen Pilgerwesens in der Region Basel. Wegen seiner geographischen Lage bot sich die Stadt als Etappenziel sowohl auf dem Weg nach Rom als auch nach Santiago de Compostela an. Im frühen 16. Jahrhundert gab es in Basel eine Pilgerherberge, die aber als Folge der Reformation bald schliessen musste. Jedoch zeugen in Basel noch immer Brunnenfiguren und Kirchennamen von der Jakobusverehrung.

Ein Charakteristikum des Buches ist, dass die Textpassagen immer wieder durch Fotostrecken unterbrochen und aufgelockert werden. Die Fotografien zeigen Aspekte des modernen Pilgerlebens z. B. in Aufnahmen von grossen, schweren Wanderrucksäcken in Kirchen ebenso wie traditionelle Devotionalien und Heiligenbilder in Kirchen und Sacri Monti. Die Beiträge zeichnen nach, dass sich das moderne Pilgern vom traditionellen katholischen Pilgern unterscheidet und seit einiger Zeit weite, oft nicht mehr stark kirchlich geprägte Bevölkerungsgruppen anspricht. Beim modernen Pilgern geht es um das Erleben von Langsamkeit und Gemeinschaft: Der Weg ist das Ziel. Das traditionelle, katholisch geprägte Pilgerwesen beruhte auf dem Grundprinzip der Heiligenverehrung, die an bestimmten Pilger- oder Wallfahrtsorten kulminierte. Im Mittelalter diente die Pilgerfahrt der Erfüllung eines Gelübdes oder zur Sühne. Mit dem Pilgern lässt sich ebenfalls Geld verdienen. Zudem boten die Pilgerorte auch Abwechslung und Zerstreuung, weshalb sie bereits damals nicht nur von Gläubigen aufgesucht wurden. Auch früher lässt sich also schon eine Vielfalt an Beweggründen für eine Pilgerreise ausmachen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Bedeutung des Pilgerns abgeschwächt und geriet langsam in Vergessenheit, um dann im 20. Jahrhundert unter teilweise anderen Vorzeichen wiederentdeckt zu werden.

Der Boom des Pilgerns drückt sich auch in der Wiederentdeckung und Aufwertung von Pilger Routen aus. In der Schweiz nahm der Thurgau dabei eine Vorreiterrolle ein. Durch den Thurgau führt der sogenannte Schwabenweg, der für die Pilger aus dem nördlichen Europa eine Möglichkeit darstellt, die französischen Jakobswege zu erreichen. Bereits in den 1980er Jahren engagierten sich Privatpersonen für den Erhalt und den Ausbau des mindestens seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesenen Wegs.

Ein weiterer Block des Katalogs weist Zeugnisse von Pilgern und Pilgerinnen mehrheitlich aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf, was Einblick in unterschiedliche Zugänge und Motivationen erlaubt. Das Unterwegssein schält sich als zentrales Moment heraus: *on the road again* (S. 107), verstanden als das Loslassen, keinen Ballast mit sich führen und Offensein für spirituelle wie körperliche Erfahrungen.

Alles in allem ein ansprechend gestalteter Ausstellungskatalog. Dennoch ist eine kleine Kritik oder Einschränkung anzufügen. Es ist schade, besonders da mit dem Titel *Pilgern boomt* der Boom, den das Pilgern in den letzten Jahren erfahren hat, im Zentrum steht, nicht auf die Verbreitung des Pilgermotivs in Ratgebern, Erfahrungsberichten und auch Filmen nicht deutlicher eingegangen wurde.

Meret Fehlmann

PETER ZIEGLER: *Bräuche im Jahreslauf am Zürichsee*. Stäfa: Th. Gut Verlag, 2011. 216 S., Ill.

Bücher zu Bräuchen haben immer Konjunktur; in der Öffentlichkeit besteht offenbar ein nie abflauendes Interesse an brauchmässigem Handeln, das die Verlage zuverlässig bedienen. Das mit aktuellen und historischen Bildern schön und sprachlich sorgfältig gestaltete Buch stellt sich so in eine Reihe mit aktuellen Brauchbüchern, wie dem Bändchen von Werner Röllin (*Umbruch im Brauchleben*, Luzern 2010) oder dem entsprechenden Globi-Buch zur Thematik (Katja Alves: *Globi-Buch vom Schweizer Brauchtum: Die schönsten Schweizer Feste und Bräuche für Kinder*, Zürich 2010). Dem gegenwärtigen Boom begegnet die volkskundliche Kulturwissenschaft bisher erst punktuell mit neueren Forschungsfragen, zu stark wirken offenbar die Hemmungen gegen ein während Jahrzehnten als traditionalistisch-überholt eingeschätztes Forschungsgebiet. Bräuche gehören als Thematik zwar seit jeher zum traditionellen Kanon der Volkskunde, die sich auch mit den sogenannten «geistigen» Zeugnissen, wie Sitte und Brauch, Märchen und Sage, Glaube und Frömmigkeit befasste. So haben zahlreiche Exponenten unseres Faches wie Richard Weiss Bräuche als «Kernstück des Faches» oder wie Wolfgang Brückner als «Kernpunkt volkskundlichen Arbeitens» definiert. Bräuche sind trotz dieser gewichtigen Stimmen gegenwärtig nach allgemeiner Einschätzung als Thematik angestaubt und wenig innovativ, ja Brauch als Kategorie sozialen Handelns ist in den Worten von Reinhard Johler fachintern von einem Standardgebiet volkskundlichen Arbeitens zu einer «ungeliebten volkskundlichen Altlast» geworden. Dies hängt natürlich mit der mittlerweile gewonnenen Distanz zu Mythologisierungen und Ursprungstheorien zusammen, gründet aber ebenso im kritischen Wissen um die Rolle von Bräuchen in jenen Prozessen, denen sich die Volkskunde unter den Stichworten «Folklore» und «Folklorismus» genähert hat. Dass die fachliche Zuständigkeit für die Sache – nenne man sie nun «Bräuche», «cultural performances» oder «ritualisierte Handlungen» – für «auf überindividuellen Handlungsformen beruhende Verhaltensweisen mit symbolischem Charakter, die für Gruppen und Gemeinschaften bedeutsam sind» (so eine Definition von Ueli Gyr) also sowohl über Fremdzuschreibungen anderer Disziplinen als auch über die disziplinäre Fachgeschichte determiniert ist, wird allerdings kaum bestritten.

Der Historiker und Volkskundler Peter Ziegler erweist sich als idealer Autor für dieses Kompendium, das mit Detailreichtum beeindruckt. Ziegler ist als Sammler und Forscher ein profunder Kenner der Zürichsee-Region, was sich in einer eindrucksvollen Publikationstätigkeit niederschlägt. Das Buch über die «Bräuche im Jahreslauf» geht zurück auf jene Vorlesungen, die Ziegler im Wintersemester 1956/1957 bei Richard Weiss an der Universität Zürich besucht hat – ein weiterer Beleg für die prägende und langanhaltende Wirkung dieser zentralen Figur der Schweizer Volkskunde der Nachkriegszeit. Der Autor hat damals aus einem Weiss'schen Seminar die Forschungsmethode übernommen, die auch diesem Buch zugrunde liegt: Über eine Langzeitdokumentation von Presseartikeln hat er während Jahrzehnten brauchmässiges Handeln am Zürichsee akribisch festgehalten und dieses Material mit Archivrecherchen und mehrheitlich ortsgeschichtlicher Literatur ergänzt. So entstand eine beeindruckende Übersicht über die «kirchlichen und weltlichen Bräuche des Jahreslaufs» (S. 7) im Kulturräum Zürichsee; auch dieses Denken in räumlichen Ordnungen geht – nicht nur, aber auch – auf Richard Weiss zurück. Im Buch werden sowohl schweizweit bekannte Bräuche wie die Räbechilbi in Richterswil, aber auch neue Brauchentwicklungen wie das Grillieren am Zürcher Sechseläutenfeuer oder das Verbrennen oder Werfen von Christbäumen geschildert. Dabei dürfen natürlich auch die fixen Daten im Jahr wie Advent, Weihnacht, Silvester, Ostern oder Pfingsten nicht fehlen, wobei die starke Prägung durch das Kirchenjahr deutlich wird. Explizit ausgeklammert sind Bräuche des Lebenslaufs oder das Vereinswesen, wobei bei einer grossen Mehrheit der Bräuche Vereinen als Trägerschaft oder als Mitwirkende eine wichtige Rolle zukommt. Zwei längere Abschnitte des Buches widmen sich den verschiedenen «Chilbis/Kirchweihen» in den Seegemeinden und dem Fasnachtsgeschehen. Dabei hat der Autor hier eine eigentliche historische Abhandlung über den Wandel der Fasnacht geschrieben, die auch darauf hinweist, welche bisher unerkannte Rolle Fotografien als Quellen für die Erforschung von Bräuchen spielen könnten. Ziegler hat für jeden Brauch Ursprung und Herkunft recherchiert, schildert die Brauchelemente sowie den Ablauf der Brauchpraxis und weist auf den sich in verschiedenen Bereichen abspielenden Wandel hin, der für Bräuche – entgegen einer sich in Zeitungskommentaren teilweise artikulierenden Sicht – konstitutiv ist und stets innovativ wirkt. Deutlich werden bei einer Lektüre generalisierbare Themenfelder fassbar, die zukünftige Brauchethnographien weiterverfolgen könnten: So sind Verbotsversuche von Seiten der Behörden allgegenwärtig, vielfach sind Verbote gar der Grund für die Aktenkundigkeit von Bräuchen. Zudem erstaunt die offenbar noch heute wichtige Funktion des Heischens (beispielsweise beim «Haageri» in Samstagern) bei verschiedenen Bräuchen. Erhellend und nüchtern zugleich weist Ziegler an zahlreichen Beispielen die Rolle der Lehrerschaft als Brauchträger wie als Akteure von

«inventions of tradition» ebenso nach, wie auch die ubiquitär postulierten «Rückführungen» auf «alte Ursprünge» thematisiert werden. Dabei bleiben leider in beiden Fällen die heterogenen Motivenlagen der Akteure unklar. Generell hätten Fragen nach den mittels Bräuchen konstruierten Bedeutungen mehr Aufmerksamkeit verdient. So bleibt die Funktion des performativen Handelns gegenüber den umfangreichen Detailausführungen zu den Brauchelementen häufig seltsam im Dunkeln. Verschiedentlich wünscht man sich qualitative Forschungen, die Antworten geben würden auf Fragen nach Sinngebungen und Selbstdarstellungen der Handelnden. Vertiefungen wert gewesen wären auch die verschiedentlich aufscheinenden Deutungskonflikte, wenn beispielsweise bei neuen Bräuchen rund um das Totengedenken an Allerheiligen die von kirchlicher Bedeutung losgelöste Verwendung von Symbolen auf Kritik stösst, wie dies bei den seit 1996 in Stäfa zelebrierten «Seelenlichtern» der Fall ist. Überhaupt kommt die Analyse neben dem enzyklopädischen Sammeln von Belegstellen etwas zu kurz, so dass neben spannenden Einblicken überaus deutlich wird, wie fruchtbar und ertragreich eine erneuerte kulturwissenschaftliche Brauchforschung wäre. Peter Ziegler hat ein Buch vorgelegt, das einer breiten Leserschaft (wozu auch Journalisten gehören, wie die gute Rezeption in Zürcher Zeitungen belegt) Einblick gibt in die Wandelbarkeit von Bräuchen und damit im besten Sinne aufklärerisch wirken kann. Wenn es die wissenschaftliche Erforschung von Brauchhandeln mit neuen Fragestellungen belebt, hat es darüber hinaus auch für die kulturwissenschaftliche Volkskunde nachhaltig gewirkt.

Konrad J. Kuhn

Eingesandte Schriften

- BAREITHER, CHRISTOPH: Ego-Shooter Spielkultur. Eine Online-Ethnographie. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2012 (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 45), 133 S.
- BEEK, WALTER VAN (Hg.): Reviewing Reality. Dynamics of African Divination. Berlin: Lit, 2013 (Afrikanische Studien, 50), 395 S.
- BENDIX, REGINA (Hg.): Heritage Regimes and the State. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2012 (Göttingen Studies in Cultural Property, 6), 413 S.
- BERTUZZO, ELIZA et al. (Hg.): Kontrolle öffentlicher Räume. Unterstützen Unterdrücken Unterhalten Unterwandern. Münster: Lit, 2013 (zeithorizonte. Perspektiven Europäischer Ethnologie, 12), 256 S.
- BOEHM, KAROLINE: Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile. Wien: Institut für Europäische Ethnologie, 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 35), 143 S.
- BOIE, JENNI: Volkstumsarbeit und Grenzregion. Volkskundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein, 1920–1930. Diss. Kiel. Münster: Waxmann, 2013 (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 9), 215 S.
- BRUNNER, KARL: In Freiheit glauben. Historisches zu Gott und Kirche. Wien: Böhlau, 2013, 173 S.
- CARSTENSEN, JAN et al. (Hg.): «Verflixt!» Geister, Hexen und Dämonen. Münster: Waxmann, 2013 (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, Band 35), 197 S.
- CHRISTIANSEN, BIRGIT/THALER, ULRICH (Hg.): Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums. München: Utz, 2012 (Münchner Studien zur Alten Welt, 9), 455 S.
- COOK, HAROLD J. et al. (Hg.): Translating Knowledge in the Early Modern Low Countries. Berlin: Lit Verlag, 201 (Low Countries Studies on the Circulation of Natural Knowledge, 3), 466 S.
- DONECKER, STEPHAN et al. (Hg.): Wege zum Norden. Wiener Forschungen zu Arktis und Subarktis. Münster: Lit, 2013 (Beiträge zum zirkumpolaren Norden – Contributions to Circumpolar Studies, 2), 192 S.
- DROST, ALEXANDER et al. (Hg.): Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und Neu-Ordnungen. Wien: Böhlau, 2012, 256 S.
- EGGMANN, SABINE et al. (Hg.): Doing Society. «Volkskultur» als gesellschaftliche Selbstverständigung. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 2013, 185 S.
- DORNHEIM, STEFAN: Der Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis. Lutherische Erinnerungskultur in der Frühen Neuzeit zwischen Religion und sozialer Kohäsion. Dresden Diss. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2013 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 40), 323 S.
- HAGBERG, STEN et al. (Hg.): Engaging Anthropology for Development and Social Change. Engager l'anthropologie pour le développement et le changement social. Berlin: Lit, 2012, 280 S.
- HAPPE, BARBARA: Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge. Berlin: Reimer, 2012, 175 S.
- HELFFENBERGER, MARIANNE: Das Schulhaus als geheimer Miterzieher. Normative Debatten in der Schweiz von 1830 bis 1930. Bern: Haupt, 2013 (Prisma, 18), 303 S.
- HELLGARDT, ERNST et al. (Hg.): Weisheit und Wissenschaft. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Seniorenstudiums an der LMU. München: Utz, 2013, 384 S.
- HERSCHE, PETER: Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960. Baden: Hier + Jetzt, 2013, 399 S.
- HOFMANN, URS: Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel von 1920 bis 1970. Diss. Basel. Baden: Hier + Jetzt, 2013, 317 S.
- KAMFER, ANGELIKA: ALT. Umsorgt, versorgt. Wien: Böhlau, 2013, 160 S.
- KIENER, WILMA: Leben und Sterben bei den Leinwandvölkern. Todesrituale im Spielfilm. Berlin: Bertz und Fischer, 2012, 202 S.
- KNÖLL, STEFANIE (Hg.): Der Tod und das Meer. Seenot und Schiffbruch in Kunst, Geschichte und Kultur. Flensburg: Flensburger Schifffahrtsmuseum, 2012, 168 S.
- KOCH, MARIA: Frauen erleben Stadt. Die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum. Marburg: Jonas Verlag, 2013 (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, 16), 80 S.

- KOKOT, WLATRAUT et al. (Hg.): *Diaspora as a Ressource. Comparative Studies in Strategies, Networks and Urban Space*. Berlin: Lit, 2013 (Freiburger sozialanthropologische Studien, 36), 312 S.
- KORFF, GOTTFRIED: *Simplizität und Sinnfälligkeit. Volkskundliche Studien zu Ritual und Symbol*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2013 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 113), 533 S.
- KRIEGER, VIKTOR: *Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis*. Münster: Lit, 2013 (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen, 1), 272 S.
- KRÜGER, JANINE: *Cual es tu tango? Musikalische Lesarten der argentinischen Tangotradition*. Münster: Waxmann, 2012 (Populäre Kultur und Musik, 9), 300 S.
- JOHLER, REINHARD et. al. (Hg.): *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen*. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster: Waxmann, 2013, 628 S.
- LANGER, LYDIA: *Revolution im Einzelhandel. Die Einführung der Selbstbedienung in Lebensmittelgeschäften der Bundesrepublik Deutschland (1949–1973)*. Wien: Böhlau, 2013 (Kölner Historische Abhandlungen, 51), 445 S.
- LOIDL, RAINER (Hg.): *Gewalt in der Familie. Beiträge zur Sozialarbeitsforschung*. Wien: Böhlau, 2013 (Gewaltforschung, 1), 302 S.
- LOZOWIUK, PETR: *Grenzland als Lebenswelt. Grenzkonstruktionen, Grenzwahrnehmungen und Grenzdiskurse in sächsisch-tschechischer Perspektive*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2012 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 41), 354 S.
- MARCHETTI, CHRISTIAN: *Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde. Eine historisch-ethnographische Erkundung*. Diss. Tübingen. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2013, 456 S.
- MATHYS, NORA (Hg.): *Über den Wert der Fotografie. Zu wissenschaftlichen Kriterien für die Bewahrung von Fotosammlungen*. Baden: Hier + Jetzt, 2013, 158 S.
- MATHYS, NORA: *Fotofreundschaften. Nähe und Gemeinschaft in privaten Fotoalben aus der Schweiz 1900–1950*. Baden: Hier + Jetzt, 2013, 238 S. (ca. 230 Seiten)
- NOA, MIRIAM: *Volkstümlichkeit und Nationbuilding. Zum Einfluss der Musik auf den Einigungsprozess der deutschen Nation im 19. Jahrhundert*. Münster: Waxmann, 2013 (Populäre Kultur und Musik, 8), 374 S.
- PESCH, DOROTHEE et al. (Hg.): *Die sieben Schwaben. Stereotypen, Ludwig Aurbacher und die Popularisierung eines Schwanks. Begleitheft zur Ausstellung «Die sieben Schwaben – vom Schwank zur Marke» im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld vom 17. März bis 6. Oktober 2013*. Oberschönenfeld: Schwäbisches Volkskundemuseum, 2013, 100 S.
- PICARD, DAVID et al. (Hg.): *Couchsurfing Cosmopolitanisms. Can Tourism Make a Better World?* Bielefeld: transcript, 2013, 187 S.
- ROTH, KLAUS (Hg.): *Southeast European (Post)Modernities*. In: *Ethnologia Balkanica* 15 (2011), 367 S.
- SCHINDLER, THOMAS: *Werkzeuge der Frühneuzeit im Germanischen Nationalmuseum. Bestandskataloge des Germanischen Nationalmuseums*. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum, 2013, 304 S.
- SCHOLZ-LÜBBERING, HANNELORE et al. (Hg.): *Götter, Geister, Wassernixen entlang der Oder. Ergebnisse einer Tagung in Slubice im September 2011*. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag, 2012, 209 S.
- SCHWELL, ALEXANDRA/WIETSCHORKE, JENS: *Orts-Erkundungen. Der Stadt auf der Spur*. Wien: Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 34), 279 S.
- SEIFERT, MANFRED: *Technik-Kultur. Das Beispiel der Wohnraumheizung*. Dresden: Thelem, 2012, 984 S.
- SPIEKER, INA/BRETSCHNEIDER, UTA: *Kapital – Konflikte – Kalkül. Ländlicher Alltag in Sachsen im 19. Jahrhundert*. Dresden: Thelem, 2012 (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, 28), 401 S.
- STRECKER, IVO (Hg.): *Berimba's Resistance. The Lives and Times of a Great Hamar Spokesman as Told by His Son Aike Berinas*. Berlin: Lit, 2013 (The Hamar of Southern Ethiopia, 4), 246 S.
- TAUSCHEK, MARKUS (Hg.): *Kulturen des Wettbewerbs. Formationen kompetitiver Logiken*. Münster: Waxmann, 2013 (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 10), 322 S.
- UNTERWEGER, GISELA: *Der Umgang mit Geld als kulturelle Praxis. Eine qualitative Untersuchung in der gesellschaftlichen Mitte*. Diss. Zürich. Zürich: Chronos, 2013 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 20), 341 S.

VOLMARI, CHRISTIAN: Vernakulare Fotografie zwischen analogen und digitalen Gebrauchsweisen. Göttingen: Schmerse, 2012 (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 8), 101 S.

WEGMANN, BRUNO: Postkoloniale Unterhaltung im Südpazifik. Gastauftritte prominenter Figuren in der neuseeländischen Animationssitcom «bro'Town». Zürich: Chronos, 2013 (Populäre Literaturen und Medien, 6), 132 S.

WEIBEL, VICTOR: Vom Dräckloch i Himel. Schwyzer Namenbuch. Schwyz: Triner, 2012, 752 S.

WUNDERLIN, DOMINIK (Hg.): Pilgern boomt. Ausstellung, Museum der Kulturen Basel, 14. September 2012 – 21. Juli 2013. Basel: Merian, 2013, 140 S.

ZIMMER, DAVID: Ungarn vererben? Intergenerationelle Tradierung von Zugehörigkeit am Beispiel ungarischer Immigranten in der Schweiz. Diss. Freiburg. Bern: Lang, 2011 (Europäische Hochschulschriften, 78), 572 S.